

nen Anhänge und bei den „Meditationen“ die Titeländerung der 2. Aufl. sowie die Namen der Verfasser der Einwände und ein paar Hinweise auf den Inhalt der Erwiderungen: Diese Angaben scheinen mir zur wesentlichen Charakterisierung der betr. Werke dazugehören. Nicht immer ganz zufriedenstellend sind die den Art. folgenden Angaben der Werkausgaben (die leider teilweise einfach fehlen) und der Literatur, deren Auswahl notwendigerweise sehr knapp sein mußte (so gehört z. B. „Paton, Der kategorische Imperativ“ zu Kants „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“, nicht aber zur „Kritik der prakt. Vernunft“). Mein Vorschlag wäre, in diesem Lexikon auch kanonisch gewordene Zitationsweisen anzugeben bzw. zu erklären (wie die Zählung nach Stephanus und Bekker bei Platon und Aristoteles, die doppelte Zählung bei Plotin und die Zitationsweise der STh von Thomas).
H. SCHÖNDORF S. J.

2. Metaphysik, Anthropologie, Naturphilosophie

TOD DES SUBJEKTS? Herausgegeben von *Herta Nagl-Docekal* und *Helmuth Vetter* (Wiener Reihe 2). München-Wien: Oldenbourg 1987. 234 S.

Der vorliegende Sammelband enthält die Referate einer Wiener Tagung, die sich mit den Problemen der vor allem im Umfeld des französischen Strukturalismus und Poststrukturalismus geäußerten Subjektkritik befaßt. Neben einer Einleitung der Mitherausgeberin *H. Nagl-Docekal* (7–21) enthält der Band drei Beiträge französischer und sieben Beiträge deutscher Autoren. Was die deutschen Autoren angeht, so kommen hier Vertreter der Subjektphilosophie zu Wort wie *M. Frank*, der eine Differenzierung vornimmt zwischen Subjektbegriff, Personbegriff und Begriff des Individuums (54–77), *H. Ebeling*, der auf ein Subjekt des Widerstands rekurriert (190–200) und *V. Gerhardt*, der über die Stellung des Subjekts in der Politik schreibt (201–229). Aber auch Kritiker der Subjektphilosophie erheben ihre Stimme wie *B. Waldenfels*, dessen Beitrag den Titel trägt: Jenseits des Subjektprinzips (78–85) sowie Vertreter einer Transformation der Subjektphilosophie wie *W. Kuhlmann*, der Gedanken zu einer transzendentalpragmatischen Verteidigung des Vernunftsubjekts vorträgt (120–165). Ergänzt werden die deutschen Beiträge durch den Versuch einer Rekonstruktion der Vorgeschichte der aktuellen Subjektkritik aus der Feder von *H. Vetter* (22–42) sowie durch Überlegungen zur Subjektivität des Subjekts aus psychoanalytischer Sicht von *W. Blankenburg* (164–189). – Von den französischen Autoren dürfte *J. F. Lyotard* im deutschen Sprachraum am bekanntesten sein, gilt er hier doch mittlerweile als einer der Klassiker der französischen Subjektkritik. *L.* schreibt über ‚Le nom et l’exception‘ (43–53). Die beiden anderen französischen Beiträge stammen von *J. Rogozinski*, der die Frage aufwirft: Wer bin ich, der ich gewiß bin, daß ich bin? (86–120) sowie von *L. Ferry* / *A. Renault*, deren Thema lautet: Le sujet en progrès (108–119).

Besonders hilfreich ist die Einführung von *H. Nagl-Docekal*, nicht nur wegen der Hinweise auf weitere Literatur, sondern auch wegen der kritischen Würdigung der einzelnen Beiträge. Dabei ist sie durchaus bemüht, die klassische Subjektphilosophie gegen eine unsachgemäße und überzogene Kritik zu verteidigen. Gegen die Subjektkritik von Waldenfels etwa wendet sie ein, die praktische Vernunft verweise bei Kant selbst „keineswegs auf ein totales Handlungssubjekt, welches ohne Bezug auf die Lebenswelt wäre“, vielmehr beschreibe der kategorische Imperativ „eine kritische Instanz, welche die jeweils vorgegebenen (also lebensweltlich) bedingten Maximen auf ihre moralische Legitimierbarkeit überprüft“ (14). Desgleichen richtet sie an die Adresse von Lyotard die Frage: „Läßt sich der philosophische Universalismus in der Tat mit dem Jakobinischen Terror identifizieren oder mit den nivellierenden Tendenzen der kapitalistischen Weltwirtschaft?“ und gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, „daß etwa bei Kant die universalistische Ethik und das darin fundierte Emanzipationsprogramm gerade nicht auf Homogenisierung hinausläuft, sondern im Gegenteil auf die Absicherung der freien Entfaltung von Pluralität“ (12). Bei *M. Frank*, der „die Konstitution selbstbewußter Individualität als eine Folge kontinuierlicher Transformationen zu denken

sucht, die einer Person zu einer Zeit zukommen“, stellt sie die Frage, ob der Individualität damit nicht der Zerfall droht, und meint im übrigen, man komme nicht darum herum, „den Weg von Hume zu Kant zumindest insoweit zu rekonstruieren, als es gilt, ein Subjekt als allgemeine Bedingung der Möglichkeit der je und je besonderen Individualität zu konzipieren“ (13). Zu Kuhlmann merkt sie an, daß es durchaus zweifelhaft sei, ob der an das Subjekt der Transzendentalphilosophie gerichtete Vorwurf des Solipsismus und der Sprachlosigkeit legitim sei. Ebelings Rekurs auf ein immer schon vorausgesetztes Subjekt des Widerstands, das als Zugrundeliegendes 1. das sterbliche Leben, 2. das sittlich rechtliche Leben und 3. das moralische Leben produziert, möchte sie weiterführen, da ihr dessen Unterscheidung von Existenzsubjekt und Sprachsubjekt „mit jener Zweideutigkeit belastet erscheint, die schon Schillers geschichtsphilosophischen Entwurf kennzeichnete“. Positiv hingegen vermerkt sie, was Gerhardt als Quintessenz seiner Überlegungen herausstellt: „Subjekte gibt es zumindest so lange noch, wie es politische Ansprüche gibt“ (21). Wenn schließlich Ferry und Renault als ‚neues Projekt‘ die Forderung aufstellen, „das Subjekt ‚nach den diversen Entdeckungen des Unbewußten, nicht gegen dieselben‘ zu bestimmen“ (17), dann bemerkt sie zu einem solchen Projekt: „Es würde ... interessieren, in welchen Umrissen das postulierte neue Subjekt gedacht ist“ (ebd.).

Im ganzen, so ihr abschließendes Resümee, vermittelten die vorliegenden Beiträge bei aller Kontroversialität nicht den Eindruck, die Frage nach dem Subjekt sei obsolet geworden. Vielmehr ließen sie deutlich werden, „daß die radikale Subjektkritik an simplifizierenden Einschätzungen orientiert ist und daher zu einem ihr Ziel nicht vollends trifft“ und „zum anderen nicht gewahrt wird, daß für eine konsistente Reflexion ihrer eigenen Voraussetzungen Theorieelemente erforderlich wären, wie sie in der Tradition der Subjektphilosophie entwickelt wurden“ (21).

Trotzdem kommt für sie eine schlichte Rückkehr zum Ich nicht in Frage. Denn die mannigfache Subjektkritik erwies sich ihres Erachtens soweit als treffsicher, daß sie die Subjektkonzeptionen der Tradition zersprengte (ebd.). Was an Neuansätzen bisher vorliege, seien Versuche, einzelne Elemente der klassischen Subjektphilosophie zu rekonstruieren und zu transformieren. Was aber noch fehle, sei eine Sichtung dieser Teilrezeptionen und darüber hinaus das Zusammendenken der verschiedenen Neuansätze zu einer konsistenten Konzeption.

H.-L. OLLIG S. J.

ROHLS, JAN, *Theologie und Metaphysik*. Der ontologische Gottesbeweis und seine Kritiker. Gütersloh: Mohn 1987. 654 S.

Vorbemerkung: Unbestritten gehört eine Auseinandersetzung mit dem (den) sogenannten ontologischen Gottesbeweis(en) des hl. Anselm zum Repertoire jeder philosophischen Theologie und sicherlich auch jeder Religionsphilosophie westlicher Prägung. Zahlreiche Interpretations- und Widerlegungsvorschläge zeugen von überaus lebhaften Diskussionen. Ja, es scheint sogar, daß die Entwicklung neuer Interpretationsmethoden (cf. G. Bucher: Zur Entwicklung des Ontologischen Gottesbeweises nach 1960, in: J. Möller: Der Streit um den Gott der Philosophen. Düsseldorf 1985, 113–139) zu noch intensiveren Interpretationsbemühungen und Kontroversen geführt hat. Im Sog dieser Kontroversen ist auch die Diskussion um den Aufbau und die Aufgaben einer Metaphysik im Hinblick auf eine philosophisch fundierte Gotteslehre neu entflammt. Die Zusammenschau dieser beiden Problemkomplexe mag R. im Vorwort zu seiner überarbeiteten Münchner Habilitationsschrift ‚Theologie und Metaphysik. Der ontologische Gottesbeweis und seine Kritiker‘ dazu bewogen haben, resignativ von einer „Wanderung durch das Labyrinth des metaphysischen Wolkenkuckucksheims“ (9) zu sprechen.

Inhaltsübersicht: R's Studie ist in fünf Hauptkapitel gegliedert. Im Anschluß an das Vorwort (9) und die Einleitung (10–12) befaßt er sich im ersten der fünf Hauptkap. (13–34) mit antiken und patristischen Vorläufern des ontologischen Gottesbeweises. Hierbei berücksichtigt er auch kosmologische Argumentationen. Im zweiten Hauptkap. (35–172) interpretiert er Anselm und die sich anschließende mittelalterliche Diskussion bis hin zum Nominalismus. Das dritte Hauptkap. (173–300) ist der